

Buchgruppe Offene Arbeit (Hrsg.)

# **Alles verändert sich, wenn wir es verändern**

Die Offene Arbeit Erfurt im Wandel der Zeiten  
(1979–2014)

Verlag Graswurzelrevolution

# Inhalt

## 1 Einleitung

---

Vorwort	7
»... wir hatten ein besseres Land, eine bessere Welt im Kopf«	11
»Irgendwie rennen wir in eine Richtung, die nicht glücklich macht«	65
»Ich bin schon immer meinen Weg gegangen«	69
»Plötzlich waren oppositionelle Stimmen wieder in der Minderheit«	71
»Ist das Revolution, was wir hier machen?«	79

## 2 Was ist Offene Arbeit?

---

Brücke in die Gesellschaft	85
Mein Weg zur Offenen Arbeit	89
Rückblende 1991	94
Ein Ort der Offenheit für sich und andere	97

## 3 Von damals bis heute – Prozesse in der Offenen Arbeit

---

Bildung und Bewegung	101
Basisdemokratie – Anspruch und Wirklichkeit	111
»Selbstverständlich gegen Rassismus und Ausgrenzung«	117
Werkstatt – im Wandel der Zeiten	121
Aus Gewissensgründen gegen den Kriegsdienst	127
Ein kluger Kopf passt unter keinen Stahlhelm	129
Wer hört mit? Geheimdienste rund um die Offenen Arbeit	133
»Nur für den innerkirchlichen Dienstgebrauch«	145
»Atomkraft ist nie friedlich«	157
»Ich habe heute Glück gehabt«	163
Punkrock!	167
Frauen in der Offenen Arbeit	171

## **4 Außensichten**

---

AnarchistInnen in der Kirche?	177
Ein Freiraum gestern, heute und hoffentlich auch in Zukunft	181
Wider die Gleichförmigkeit des Denkens	183
Ein Schatz der Kirche	187
Eine fröhliche Partnerschaft	191
»Das ist ja alles abgewürgt worden«	195
Die Offene Arbeit – was ist das jetzt eigentlich genau?	197

## **5 Wie weiter unter veränderten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen?**

---

Die nächsten 35 Jahre – zukünftige Herausforderungen	201
Die politische Perspektive I: Vom Heute zum Morgen	207
Die politische Perspektive II: Achtsame und antiautoritäre Spontaneität	209
Die politische Perspektive III: Eigene Grundlagen achten und Neues aufnehmen	211
Mündige Kirche. Die Offene Arbeit im Horizont der Theologie Dietrich Bonhoeffers	213
Walter Schilling: Spiritus Rector und Knoten im Netz	225
Walter Schilling, der Vater der Offenen Arbeit	231
»Offene Arbeit«/Sozialdiakonische Jugendarbeit (1984)	233
<b>Über die AutorInnen</b>	<b>239</b>



**1**

# Einleitung

Bernd Löffler, Renate Lützkendorf, Karl Meyerbeer,  
Wolfgang Musigmann und Matthias Weiß

# Vorwort

**Im Dezember 1991 veröffentlichte** die Offene Arbeit des Evangelischen Kirchenkreises Erfurt ihr erstes Buch: »Offene Arbeit – Selbstauskünfte«, mit der Unterzeile »Ich wollt', die Hoffnung stürbe nie«.

Es war wie ein Durchatmen, ein Reflektieren über die eigene Geschichte, die nun im Jahre Zwei nach dem Aufbruch in der DDR eine neue Etappe erreichte. Im Vorwort hieß es: »Es ist unser Anliegen, mit diesem Buch Menschen zum aufrechten Gang zu ermutigen.« Auf den folgenden Seiten äußerten über 30 AutorInnen<sup>1</sup> ihre Gedanken zu diesem Ort, diesem Anliegen und dieser Gemeinde – der Offenen Arbeit Erfurt. Sie berichteten über ihre Erfahrungen in der untergegangenen DDR, ihren Kampf für saubere Luft in der Stadt, gegen den allmächtigen Sicherheitsapparat und für eine gerechtere Gesellschaft. Und sie erzählten von jenem Ort, der ihnen soziale und politische Heimat wurde, der einen wichtigen Teil ihres Lebens ausmachte. Das Buch erschien im Eigenverlag, in einer 500er-Auflage, und ist längst vergriffen, mit Ausnahme einiger streng gehüteter Einzelexemplare.

Viele Menschen, welche die Offene Arbeit begleiteten, sind nicht mehr da. Sie haben sich ins Privatleben zurückgezogen, haben ihre eigenen Projekte gegründet oder sind verzogen. Und es gibt leider die ersten Todesfälle – Menschen, die sehr vermisst werden.

---

<sup>1</sup> Wir bemühen uns um eine geschlechterbewusste Sprache, haben die Entscheidung über die jeweilige Ausgestaltung aber den einzelnen AutorInnen überlassen.



Gruppenbild im Rüstzeitheim Reinsfeld Mitte der 1980er-Jahre

Dass sich über 20 Jahre nach dem Dezember 1991 Menschen aus der Offenen Arbeit und ihrem Umfeld erneut daran machten, ein Buchprojekt zu starten, hatte vor allem drei Ursachen.

Erstens gilt es erneut Bilanz zu ziehen: Was hat sich verändert in diesen mehr als 20 Jahren? Was ist von den Zielen und Ideen, die uns zu Beginn der 1990er-Jahre des letzten Jahrhunderts bewegten, geblieben?

Zum Zweiten soll – daraus schlussfolgernd – darüber diskutiert werden, was nun zu tun bleibt. Welche Wege sind unter den veränderten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen zu gehen, um die Vorstellungen und Ideale, die sich mit der Offenen Arbeit verbinden, weiterzuerfolgen? Und zum Dritten soll Position bezogen werden – im Kontext von Debatten, die immer wieder aufbrechen, wenn es um die Geschichte der Friedens- und Umweltgruppen der DDR geht.

Dabei geht es auch um Deutungshoheit. Zu viele interessierte Menschen und Institutionen begrenzen die Rolle dieser Gruppen auf ihren Kampf gegen die Herrschaft der SED, auch ehemalige MitstreiterInnen stimmen längst in diesen Chor mit ein. Und tatsächlich scheint ja der Auflösungsprozess, der viele Initiativen nach 1990 ereilte, Bände zu sprechen. Waren also tatsächlich mit dem Anschluss der DDR an die BRD die Aufgaben der Friedens- und Umweltgruppen erledigt, hatten sie ihre Ziele erreicht?

Wer sich etwas genauer mit der Geschichte auseinandersetzt, wird feststellen: Da



Vor der Michaeliskirche: Kinderfest zum Kindertag 2005

war doch mehr! Da ist doch noch einiges unerledigt! Wie steht es denn mit der Forderung nach Auflösung *aller* Geheimdienste? Illusionistische Träumerei? In Zeiten von NSU-Terror und VS-Versagen sowie von massenhaftem Ausspähen missliebiger Oppositionsgruppen gewinnt die Idee der Abschaffung von Geheimdiensten plötzlich eine völlig neue Relevanz.

Wie sieht es denn aus mit der alten Forderung nach Auflösung *aller* Militärpakte und nicht nur des Warschauer Vertrags? Spinnerei ewig sentimentaler Tagträumer? Oder muss auch diese Forderung angesichts der »Neuen Kriege« wieder aufgegriffen werden?

Und warum verschwand der Entwurf des Runden Tisches für eine neue Verfassung der DDR – mit plebiszitären Elementen, sozialen Menschenrechten und einer antimilitaristischen Ausrichtung – in der Versenkung?

Wird gegenwärtig zu allen möglichen Festlichkeiten an die Jahre 1989 und 1990 erinnert, so meist aus der Sicht derjenigen, die zumindest zeitweilig zu Siegern der Geschichte wurden. Um jene, denen die Erinnerung an die umfassenderen Ziele von 1989 ein Anliegen ist, ist es still geworden. Aber es ist unsere Geschichte! Diese Auseinandersetzungen sind ein Kampf um Deutungshoheit. Nicht umsonst interessieren sich viele Medien heute, wenn sie die Offene Arbeit überhaupt wahrnehmen, vor allem für ihre Geschichte vor 1989. Welche Positionen sie in aktuellen Auseinandersetzungen bezieht, bleibt von geringerem Interesse.

Wir werden uns jedoch nicht auf ein historisches Konzept reduzieren lassen – deshalb ist es wieder an der Zeit, Stellung zu beziehen.

In den folgenden Texten beschreiben und diskutieren die AutorInnen ihre verschiedenen Sichtweisen auf die Offene Arbeit Erfurt, und zwar betrachtet jeweils aus einem eigenen Blickwinkel: dem historischen Rückblick, der Sicht auf die alltäglichen Probleme und Auseinandersetzungen, den vielfältigen politischen Aktionen und dem perspektivischen Ausblick. Dabei werden unterschiedliche Haltungen deutlich – von begeistert zustimmend über freundlich-kritisch bis grundsätzlich hinterfragend. Deutlich wird das am Beispiel der Nuancierungen beim Motiv Basisdemokratie. Dieses Grundsatzthema ist für alle selbstorganisierten Gruppen von Gewicht, bestimmt es doch weitgehend den Umgang untereinander. Gerade in jenen Zusammenhängen, die nicht schon nach einer kurzzeitigen Euphorie wieder verschwinden, entwickeln sich im Laufe der Jahre verschiedene konkrete Ausgestaltungen von Basisdemokratie. Das wird auch im Falle der Offenen Arbeit deutlich. Professionalisierung erfordert auf der einen Seite die Akzeptanz von Richtlinien, Maßgaben und Kontrollen. Dies wiederum verstärkt den Zwang zu eindeutigen, nachprüfbar und zeitgemäßen Entscheidungen. Auf der anderen Seite widerspricht ein solches Vorgehen jedoch oft den Bedürfnissen eines aus den verschiedenen Personen, Lebensbildern und Gewohnheiten heraus agierenden Zusammenhangs. Dissonanzen zwischen hauptamtlichen MitarbeiterInnen und Teilen der Gesamtgruppe können ebenso eine Folge davon sein wie der Rückzug einzelner Menschen aus der Initiative oder das Ausbleiben engagierten Nachwuchses. Ein weiterer Aspekt ist der Umgang mit den sich verändernden gesellschaftlichen Voraussetzungen und Debatten. Das Interessante dabei ist der Umstand, dass die Offene Arbeit sich stets auf die neuen Situationen einstellen konnte, aus ihnen heraus eigene Positionen entwickelte und somit handlungsfähig blieb. Das unterscheidet sie wohlthuend von anderen Gruppen. Dabei irritiert sie hin und wieder auch ihre FreundInnen. Doch sind die von ihr vertretenen Positionen stets das Resultat einer – manchmal auch schwierigen – internen Diskussion.

Das größte Verdienst der Offenen Arbeit besteht jedoch in ihrem Fortbestehen. Sie zeigt damit, dass eine widerspenstige Existenz auch in einer zunehmend politisch gleichförmiger werdenden Gesellschaft möglich ist, wenn die Aktiven einen langen Atem entwickeln. Sie bleibt trotz ihres Alters somit ein Beispiel für all jene Menschen, die das Ziel einer freundlicheren, friedlicheren und emanzipatorischeren Gesellschaft noch nicht aufgegeben haben.

**Wir danken** Kathrin Schanze für ihre vielfältige Hilfe und Eckart Schörle für seine sachkundige Unterstützung beim Lektorat. Ohne die organisatorische und finanzielle Unterstützung durch den Verlag Graswurzelrevolution, das Lothar-Kreyssig-Ökumenezentrum der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland, das Kinder- und Jugendpfarramt der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland, den Evangelischen Kirchenkreis Erfurt und die Rosa-Luxemburg-Stiftung Thüringen wäre die Publikation so nicht möglich gewesen. Uwe Flurschütz vom Bildungskollektiv Biko hat den Prozess der inhaltlichen Ausgestaltung des Buches durch die Moderation einer Zukunftswerkstatt unterstützt.

Bernd Gehrke

# »... wir hatten ein besseres Land, eine bessere Welt im Kopf«

oder: Woher die Offene Arbeit in der Ev. Kirche der DDR kam  
und wohin sie ging

**B**ereits Anfang des Jahres 2014 begann eine mediale Welle der Erinnerung an den 25. Jahrestag des Mauerfalls, die sich am 9. November wohl zur großen Staatsaktion einer Selbstinszenierung der Berliner Republik gesteigert haben wird. Im Beisein internationaler Staatsgäste werden wir dann erneut erfahren, nun in der besten aller möglichen Welten zu leben. Mit den Hoffnungen und Vorstellungen des basisdemokratischen Aufbruchs im Herbst 1989 wird der Staatszirkus von heute trotz vieler O-Töne und Bilder von einst kaum etwas zu tun haben. Bereits zum 20. Jahrestag dieses Ereignisses konnten wir solches ja erleben. Auch die Nachhut der DDR-BürgerInnenbewegung vom Herbst 1989 wird uns wie schon an den letzten Jahrestagen in Gestalt des Bundespräsidenten als typische Vertretung der DDR-Opposition entgegentreten – und uns ermuntern, mit Freuden den Neoliberalismus zu empfangen, der über uns gekommen ist. Auch den Ruf zu den Waffen im Namen »der 1989 von uns Deutschen erkämpften Freiheit« werden wir dann und künftig wohl immer ertragen sollen.

Sehr wahrscheinlich wird niemand in den großen Medien auf die Idee kommen, das Auftreten des Bundespräsidenten mit den antifaschistischen Aktivitäten des Jugendpfarrers Lothar König aus Jena zu vergleichen, gegen den sächsische Polizei und Justiz massive Attacken in Gang gesetzt hatten.



Denn in der Person Lothar Königs ist der Kern dessen mit staatlicher Repression belegt und angeklagt worden, was Überzeugungen wie Handlungen gerade des aktivsten Teils der Opposition in der DDR auszeichnete, und eben auch bis heute kennzeichnet. Lothar König war und ist nicht nur Jugendpfarrer seit DDR-Zeiten, sondern auch Aktivist der Offenen Arbeit der Evangelischen Kirche. In seinen vor Gericht gezerrten Aktivitäten begegnet uns die originäre Praxis und die Kontinuität von DDR-Opposition bis in die Gegenwart, so, wie zuvor in den Aktionen der Blockade militärischer NATO-Einrichtungen von Erika Drees, der langjährigen und inzwischen verstorbenen Friedens- und Umweltaktivistin aus Stendal. Sie waren ebenfalls justizieller Aburteilung unterworfen worden. Über diese beiden Menschen hinaus ließen sich zahlreiche Aktivitäten von DDR-Oppositionellen benennen, die in der Kontinuität ihrer damaligen Positionen unternommen und vom heutigen Staatsapparat verfolgt wurden, von den Boykott-Aufrufen gegen den Kosov@-Krieg bis zu den Protesten gegen Gentrifizierung seitens der letzten verbliebenen DDR-oppositionellen Zeitschrift »Telegraph«. Auch sie war einer massiven repressiven Bedrohung durch einen wütenden Polizeiapparat ausgesetzt. Menschen wie Lothar König, die wegen ihrer antifaschistischen Aktivitäten heute wenigstens in den Medien wahrgenommen werden, standen und stehen für die Kontinuität der DDR-Opposition, für die Vielen, die damals wie heute ihren sozialen, ökologischen, kulturellen oder politischen Projekten nachgehen. Sie kommen gerade nicht in den Medien als Vertreterinnen und Vertreter der DDR-Opposition vor – eben weil sie den Idealen einer besseren, einer basisdemokratischen, solidarischen und umweltverträglichen Welt verbunden geblieben sind. Wie dereinst in der

DDR kamen sie hierdurch nun auch in der Bundesrepublik in Opposition zu den Mächtigen.

All jene hingegen, die uns wie Gauck zumeist von den Medien als Vertretung der DDR-Opposition präsentiert werden, sind dafür vor allem deshalb geeignet, weil sie den Bruch zu Überzeugungen und Zielvorstellungen aus DDR-Zeiten vollzogen haben und zudem diesen Bruch beschweigen. Eben deshalb wird gerade bei jungen Menschen der öffentliche Eindruck vermittelt, DDR-Opposition war vor allem ein Plädoyer für die heutigen Verhältnisse in der Bundesrepublik.

Nachdem das »Umlügen« der eigenen Vergangenheit unter zahlreichen ehemaligen DDR-Oppositionellen zugunsten gegenwärtiger Brotkörbe und zweifelhafter Ehren bereits mehrere Jahre lang zu verzeichnen war, hatte Marianne Birthler, nur wenig später zur Bundesbeauftragten für die Stasiunterlagen-Behörde bestellt, gezeigt, dass es sehr wohl auch anders geht. Ende der 1990er-Jahre hatte sie ganz im Gegensatz zur historischen Demenz bei so manchen ehemaligen DDR-Oppositionellen noch einmal in deutlicher Sprache kenntlich gemacht, wofür sie und die MitarbeiterInnen des *Arbeitskreises Solidarische Kirche* in der DDR gestanden hatten, so, wie auch viele andere christlich motivierte Oppositionelle: Sie traten gegen die zu große Nähe kirchlicher Amtsträger zum Staat ein wie auch gegen Ungerechtigkeiten innerhalb der Kirche selbst; denn, so Marianne Birthler, »wir sahen in der Bibel ein politisches Buch, mit einer Vision von einer gerechteren Welt, die den Namen Sozialismus wirklich verdient. Insofern waren wir Opposition in der DDR« (Birthler/Otto 1999:14). Dass in diesem Kontext von ihr zugleich auch bedauert wurde, dass die relativ emanzipierte Stellung von »Mutter Kirche« gegenüber »Vater Staat« in der DDR nach 1990 zugunsten der Verlockungen einer patriarchalischen Ehe mit dem Staat preisgegeben wurde, kann da kaum überraschen.

Überraschend war es auch nicht, wie konsterniert und wenig verständnisvoll heutige PfarrerInnen in der Bundesrepublik darauf reagierten, als die Beratungen für Kriegsdienstverweigerung, die die Offene Arbeit Erfurt nach 1990 fortgesetzt hatte, nunmehr auch in anarchistisch-pazifistischen Zeitungen erwähnt wurden.<sup>1</sup> Auch in solchen Auseinandersetzungen zeigte sich nur die Fortsetzung der alten Konflikte aus der DDR zwischen ehemaliger Opposition und Staatsmacht.

Es ist durchaus nicht verwunderlich, dass die heutige Staatsmacht und das politische Establishment mit seinen theologischen Ausfransungen den seinerzeit verfolgten Zielen der ehemaligen DDR-Opposition konträr gegenübersteht und teilweise mit Repression gegen jene Teile der einstigen DDR-Opposition vorgeht, deren Vorstellungen sich auch heute noch in jenen gesellschaftlichen Perspektive-Horizonten bewegen, die sie in der DDR vertraten. 1989 waren sie damit durchaus nicht allein. Schließlich formulierten noch im Herbst der Massenbewegung viele von denen, die heute am heftigsten leugnen, dass sie den Kapitalismus in der Bundesrepublik ebenso ablehnten wie die SED-Diktatur, ihre Option zugunsten eines demokratischen Sozialismus. So hatte sich etwa jene oppositionelle Gruppierung, der die heutige Bundeskanzlerin ihre politische Karriere verdankte, der *Demokratische*

---

<sup>1</sup> Siehe den Beitrag von Bernd Löffler in diesem Band.



Walter Schilling

*Aufbruch*, bei seiner Gründung vehement für einen demokratischen Sozialismus eingesetzt, bevor er später durch eine politische Intrige konservativ umgepolt, gespalten und auf die West-CDU ausgerichtet wurde. Mehr oder weniger offen hatten – mit Ausnahme der SDP/SPD, die sich an einer »sozialen Marktwirtschaft à la Schweden« orientierte – alle aus der DDR-Opposition stammenden Gruppen und deren bekannteste VertreterInnen *antikapitalistische* Positionen vertreten. Ob Bärbel Bohley, die damals bekannteste Oppositionelle nach dem Mauerfall lautstark nach einer Alternative zum Kapitalismus fragte oder das Neue Forum, die stärkste und einflussreichste Oppositionsgruppierung, sich vehement gegen den von der SED lancierten Vorwurf des »Antisozialismus« wehrte, oder ob sich maßgebliche VertreterInnen verschiedener Oppositionsgruppen, die von Demokratie Jetzt bis zur Initiative für eine Vereinigte Linke reichten, an der Abfassung des Aufrufs »Für unser Land« beteiligten – gerade in der Zeit des Sturzes der SED-Diktatur durch einen basisdemokratischen Aufbruch hatte sich das Gros der BürgerInnenbewegung an den Zielen eines »demokratischen Sozialismus« orientiert. Namentlich solche Menschen, die in den 1990er-Jahren oder auch bis heute vehement und mit Schaum vor dem Mund gegen »Sozialismus und Kommunismus« Gift und Galle speien, waren wie so oft, als »schlimmste Gegner der Elche früher selber welche« (vgl. zusammenfassend Geisel 2005, 2009 und Rein 1989). Dass in einem solchen Kontext die Offene Arbeit der Evangelischen Kirche ihren emanzipatorischen Ansatz einer herrschaftsfreien Gesellschaft als Mixtur aus Christentum, Marxismus und Anarchismus bezog, kann da kaum erstaunen (vgl. KvU Berlin 1997). Sie war in dieser Hinsicht Teil eines allgemeineren intellektuellen Aufbruchs der DDR-Opposition, der beide damaligen Gesellschaftssysteme grundsätzlich kritisierte, wegen ihrer Technobürokratie, wegen ihres Leistungs- und Wachstumswahns und damit auch ihrer Menschen wie Natur verschlingenden Grundlagen. Gerade deshalb und insofern war dieser Aufbruch zivilisationskritisch.

Im Angesicht dieser Situation ist es jetzt um so wichtiger, dass all jene nicht schweigen und sich künftig auch wieder öffentlich zu Wort melden, die wie die Offene Arbeit in der Evangelischen Kirche mit ihren heutigen Aktivitäten in der Kontinuität von DDR-Opposition stehen. Und damit die Kontinuität des Widerstands gegen Unrecht zur Sprache bringen. Das ist auch deshalb notwendig, weil viele junge Menschen, die sich heute gegen Unrecht engagieren, DDR-Opposition nur noch als staatstragende VertreterInnen in den Medien wahrnehmen, welche im Angesicht gegenwärtigen Unrechts verstummen – und damit auch die Legitimität der DDR-Opposition beschädigen.

### **Annäherung an das Thema: Offene Arbeit als Teil der DDR-Oppositionsgeschichte**

Wohl keine andere Einrichtung verkörpert die formale und zugleich inhaltliche Kontinuität der DDR-Opposition so wie die Offene Arbeit der Evangelischen Kirche. Deshalb ist es höchste Zeit, ihre Geschichte einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Die Geschichte der DDR-Opposition kann nicht

ohne die Geschichte dieser Offenen Arbeit erzählt werden. Ihre Geschichte ist wesentlich die Geschichte eines radikalen Flügels der DDR-Opposition. Nicht nur, weil sie zu wesentlichen Teilen Jugendarbeit war (und ist) und die Jugend – wie fast überall – auch und besonders in der DDR das wichtigste Potenzial für Aufbegehren und Veränderung stellte, zeigte sich diese Radikalität im Aktivismus der Jugend. Der trieb in vielfacher Hinsicht die Bildung der DDR-Opposition insgesamt voran. Die Geschichte der DDR-Opposition kann aber auch deshalb nicht ohne die Offene Arbeit erzählt werden, weil sie die mit rund zwei Jahrzehnten am längsten existierende selbstorganisierte Struktur eines oppositionellen DDR-Milieus bildete. Das wurde im Jahr 2013 deutlich, als Walter Schilling, Mentor und »Vater« der Offenen Arbeit, beigesetzt wurde. Zu dieser Beerdigung kamen nicht nur Hunderte von Menschen, sondern auch Menschen zweier politischer Generationen, die durch die Schule der Offenen Arbeit gegangen waren. Jene, die zu den AktivistInnen in ihrer Gründungsphase um 1970 gehörten, trafen auf solche, die als wiederum sehr junge Leute erst im Jahr 1989 dazugestoßen waren. So begegneten sich viele ehemalige AktivistInnen der Offenen Arbeit, die solche Ereignisse repräsentierten, die zu Stationen der Oppositionsbildung in der DDR der 1970er- und 1980er-Jahre geworden waren. Menschen, die wie zahlreiche Angehörige der Jenaer Friedensgemeinschaft die DDR zu Beginn der 1980er-Jahre verlassen mussten, trafen auf solche, die im demokratischen Aufbruch von 1989 als Youngster in vorderster Reihe gestanden hatten.

Doch die Offene Arbeit stellte nicht nur deshalb einen radikalen Flügel der DDR-Opposition, weil sie von jungen, aktionsorientierten Menschen geprägt war, sondern auch, weil sie selbst auf einem Verständnis von Jugendarbeit beruhte, welches eine konsequente Absage an jede Art von Herrschaft und Vormundschaftlichkeit beinhaltet. Eben dies, eine Sozialarbeit, vornehmlich Jugendarbeit, die auf der Selbstbestimmung der zu Bildenden im Bildungs- und Erziehungsprozess aufbaut und eine von den Individuen selbst bestimmte Gemeinschaftlichkeit anstrebt, macht gerade den Kern *offener*, das heißt nicht-hierarchischer und seit den 1960er-Jahren häufig sogenannter *antiautoritärer* Bildungs- und Erziehungsarbeit aus. Auch wenn das Selbstverständnis der Offenen Arbeit in der Evangelischen Kirche selbst nicht antiautoritär bestimmt war, so bleibt doch das pädagogische Moment libertär. Es war und ist antihierarchisch und setzte auf die Selbstbestimmung der Individuen. Durch ein solches Verständnis musste der Konflikt mit dem vormundschaftlichen Partei-staat der SED samt seinen sozialistisch drapierten, realiter preußisch-autoritären Tugenden permanent werden; doch nicht nur mit ihm, auch mit jeder christlich motivierten Art vormundschaftlicher Erziehung und Bildung, mit jeglicher Art von christlich motivierter Hierarchie und Unterordnung. Dies schaffte denn auch Dauerkonflikte mit dem traditionellen Verständnis von Evangelischer Sozialarbeit und mit den Institutionen der Amtskirche.

So ist es *kein* Wunder, sondern diesem herrschaftskritischen Bildungs- und Erziehungsverständnis Offener Arbeit als *Evangelischer Arbeit* immanent,

---

**Die Geschichte der DDR-Opposition kann nicht ohne die Geschichte der Offenen Arbeit erzählt werden.**

---

# *Wer hört mit? Geheimdienste rund um die Offene Arbeit*

*Vor 1989 ging man davon aus, dass die »Firma Horch und Guck« mithörte, wenn in der Offenen Arbeit diskutiert wurde. 1989 wurde die Stasi unter anderem von Aktiven der Offenen Arbeit in Erfurt besetzt, um die schon angelaufene Vernichtung von Akten zu stoppen. Das Ziel hieß: Offenlegung der Arbeit des Ministeriums für Staatssicherheit und Abschaffung aller Geheimdienste. 1997 war es wieder so weit: Im Thüringer Verfassungsschutzbericht wurde das Thüringer Anti-Atom-Plenum erwähnt, das in diesem Jahr mehrmals in den Räumen der Offenen Arbeit getagt hatte. Bernd Löffler, Matthias Weiß, Renate Lützkendorf und Wolfgang Musigmann sprachen mit Karl Meyerbeer über Geheimdienste damals und heute.*

*Wolfgang:* Eines der Grundübel der Gesellschaft der DDR war, dass es einen flächendeckenden Geheimdienst gab, der gegen die Inlandsbevölkerung eingesetzt wurde. Dieser Geheimdienst war so organisiert, dass er zu spüren war. Ich kannte Leute, die sind nicht den Bürgersteig vor dem Geheimdienstgebäude entlanggelaufen. Und mir war das auch unangenehm. So ein Geheimdienst ist ein Instrument der herrschenden Klasse und nicht der

Menschen. Eine der Hauptursachen dafür, dass 1989 die Menschen auf die Straße gegangen sind, war das dumpfe Gefühl, das viele Leute damit hatten. Der Geheimdienst ist untergegangen, weil die Menschen in der ehemaligen DDR ihn nicht mehr wollten. Das war eine zentrale Forderung der friedlichen Revolution 1989 und diese Forderung war so stark, dass in allen Bezirksstädten der ehemaligen DDR die Menschen die Kraft hatten, die Bezirksverwaltungen des

# Anlagekarte



3.7.87 20. "Impulsreferat" des SCHILLING zum "Werkstatt"-Thema  
(x) SÖHÖN, Angelika

MfS zu besetzen und damit den Geheimdienst und folgend die SED zu entmachten.

*Renate:* Die haben Leben zerstört. Ich habe zum Beispiel in meiner Akte gelesen, dass ein IM (inoffizieller Mitarbeiter) durch üble Nachrede versucht habe, eine Partnerschaft zu zersetzen – um die Zielperson zu isolieren. Genau derselbe sollte auch durch das Spinnen von Intrigen aus der Offenen Arbeit vertrieben werden. Ich selbst wurde auch zur Befragung zugeführt und unter Druck gesetzt – einmal Ende 1987, nachdem das MfS die Berliner Umweltbibliothek durchsucht hatte und es in der Zionskirche eine Mahnwache geben sollte. Ich wurde unter Druck gesetzt, nicht nach Berlin zu fahren. Ich hab mich leider wirklich davon abbringen lassen, was aber den positiven Nebeneffekt hatte, dass verschiedene Leute, die da auch hinwollten, sich in Erfurt getroffen haben. Zum zweiten Mal wurde ich zugeführt, als wir im Februar 1988 einen Spaziergang mit Mundschutz machen wollten, um auf die schlechte Luftqualität in Erfurt hinzuweisen. Morgens klingelte es bei mir und da standen zwei Mitarbeiter des MfS vor der Tür und nahmen mich mit in die Andreasstraße, setzten mich in einen Raum und haben mich acht Stunden lang verhört. Das ist mir sehr eindrücklich in Erinnerung geblieben. Und dann gab es immer mal Situationen, in denen mehrere Leute uns mit Abstand begleitet haben – da wusste man genau, das sind jetzt Stasi-Leute. Bei unserem Telefon war ich auch sicher, dass mitgehört wird. Und meine Post kam manchmal stapelweise, nach Terminen sortiert – da konnte ein Telegramm auch mal eine Woche dauern, während einfache Briefe nach zwei Tagen ankamen. Das war schon auffällig.

*Bernd:* Das war manchmal grotesk. Zum Beispiel war bei der Eröffnung der Ausstellung »Erfurt – Stadt am Kreuzweg« 1988 die Michaeliskirche richtiggehend voll – und da waren offensichtlich ganz viele Leute dabei, die geschickt worden waren.

*Renate:* Ich denke, die haben das oft extra so gemacht, dass man es merkt. Die wollten Angst machen, verunsichern.

*Bernd:* Deutlich machen, dass ohne sie nichts geht.

*Wolfgang:* Einschüchtern, zeigen, dass sie die Macht haben.

*Renate:* Aber sie haben sich auch verdeckt eingemischt. Wir hatten zum Beispiel damals beim Vorbereitungskreis nachgefragt, ob die OA die Untergrundzeitung »Schlagloch« herausgeben würde und der Vorbereitungskreis hat sich dagegen entschieden. Später habe ich in meiner Akte gelesen, dass die beiden IMs dafür sorgen sollten, dass die Zeitung den Schutz der Kirche nicht bekommt.

*Bernd:* Für mich hat der Geheimdienst, bevor ich in die Offene Arbeit gekommen bin, nur einmal eine Rolle gespielt. Und zwar wurde ich von jemandem angesprochen, der sich als Hauptmann der Kriminalpolizei vorgestellt hat und versuchte, mich über Besuch aus Westberlin auszufragen – mit der Geschichte, es bestünde ein Verdacht, es würden Straftaten mit Rauschmitteln geplant. Ich habe mich zwei-, dreimal mit dem sogenannten Hauptmann getroffen, hatte dann aber irgendwann genug und habe dem Westbesuch gesagt, dass die Organe sich für ihn interessieren. Das habe ich dann dem Beamten auch mitgeteilt, woraufhin dem der Unterkiefer runterfiel. Mittlerweile denke ich, der gehörte zur Unterabteilung K1 der Kriminalpolizei, die direkt mit der Stasi zusammengearbeitet hat. Ich denke, das war der Versuch, mich einzufangen. Nicht mit direkten Drohungen, aber mit Anspielungen, wo man natürlich Angst bekam – denn während meines Studiums waren Kommilitonen in den Knast gegangen wegen Drogengeschichten, was die wahrscheinlich wussten.

*Wolfgang:* Ich persönlich hatte nie wissentlich Kontakt mit Mitarbeitern des MfS. Aber da ich ein offizieller Vertreter der Kirche bin, habe ich zu

**Links:** Aus dem operativen Vorgang »Andres« (MfS-Material)



3.7.87 22<sup>30</sup>-24<sup>00</sup> nach „Dia- und Farbspielbuket“ - Zusammenreffen ehemalige und aktueller Mitglieder des „Leitungskreises“ der „offenen Arbeit“ - v.r.n.l. Lothar KÖNIG, Walter SCHILLING, Frau KÖNIG, Petra („Tety“) und Matthias („Fritz“) BÜCHNER, „Leo“ GRÄSER, Ludwig FRANK

Aus dem operativen Vorgang »Andres« (MfS-Material)

DDR-Zeiten auch offizielle Gespräche mit Vertretern der Stadt und des Kreises geführt. Und bei diesen offiziellen Gesprächen war immer ein Herr Heinze anwesend, Referent für Kirchenfragen bei der Abteilung Inneres der Stadt. 1989 stellte sich heraus, der Herr Heinze war ein OibE, ein Offizier im besonderen Einsatz. Das wusste noch nicht einmal sein Chef, dass er für die Stasi gearbeitet hat. Die haben also im Verborgenen im eigenen Apparat operiert und Einfluss genommen. Es war kirchlichen MitarbeiterInnen untersagt, alleine mit denen zu sprechen – es war klar, das macht man nur zu zweit. Die haben sich geschaut, mich direkt anzumachen, weil es auch einen gewissen Schutz durch die Kirche gab. Und obwohl ich ein ängstlicher Mensch bin, habe ich vor denen komischer-

weise keine Angst gehabt. Ich habe schon damals geahnt, dass das MfS die Offene Arbeit stark macht. Indem die uns so eine starke Aufmerksamkeit gegeben haben, konnten wir unseren Ruf als DIE feindlich-negative Gruppe nutzen, um Sachen zu bewirken. Zum Beispiel haben unsere öffentlichen Aktionen bewirkt – ob das jetzt ein Erfolg war oder nicht, kann man diskutieren –, dass nach Erfurt schwefelärmere Braunkohle geliefert wurde.

**Am 4. Dezember 1989 wurde in Erfurt die STASI-Zentrale besetzt, eine Aktion, die in vielen anderen Städten NachahmerInnen fand. Welche politische Bedeutung hatte die Besetzung der STASI?**